

MIX

MAGAZIN FÜR VIELFALT

HERAUSGEGEBEN VON DEN KANTONEN BE / BL / BS / GR

1/2017

Du liebe Familie! *Der Integrationsprozess ist verwoben und fordert Jung und Alt über lange Zeit heraus*

Lebensnah *Migrantinnen und Migranten gründen eigene Firmen*

Integriert *Das Sackmesser hat eine wechselvolle Geschichte*



Inhalt 1/2017

EDITORIAL

NACHGEFRAGT

- 3 Heliane Canepa behauptet sich in Männerdomänen

THEMA

- 4 Du liebe Familie!

*Migrationsfamilien erleben einen
verwobenen und generationen-
übergreifenden Integrationsprozess*

→ Seite 4

- 8 Soziologin Rosita Fibbi über die Beziehung der Schweiz
zu Migrationsfamilien
10 Mit Kind und Kegel – Familienporträts
12 Gekommen, um zu gehen: Pensionierte und Integration

LEBENSNAH

- 14 Migrantinnen und Migranten gründen Firmen

AUS DEN KANTONEN

- 16 Basel-Stadt
17 Bern
18 Graubünden
19 Basel-Landschaft

JETZT MAL EHRlich!

- 20 Darf sich Humor über Minderheiten lustig machen?

*Wenn auf Kosten anderer gegrölt wird,
vergeht einem der Spass zuweilen*

→ Seite 20

INTEGRIERT

- 22 Auch Alltägliches hat Migrationshintergrund

MIXER

- 22 Glosse von Amina Abdulkadir

DÉJÀ-VU

- 23 Nachwuchs ohne Kindheit

*Saisoniers mussten ihre Kinder lange
vor Behörden und neugierigen Nachbarn
verstecken* → Seite 23

ANDERS GESAGT

- 24 Не так страшен черт, как его малюют

IMPRESSUM



MARTIN BÜRGIN,
LEITER
FACHBEREICH
INTEGRATION
BASEL-LANDSCHAFT
FOTO: ZVG

Liebe Leserin, lieber Leser

Heute, wo viele Menschen immer mobiler werden und besser informiert sind, wandeln sich auch die Migrationsbewegungen und unsere Modelle des Zusammenlebens. Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus Europa tragen zu dieser Entwicklung genauso viel bei wie Expats, Flüchtlingsfamilien oder binationale Ehegemeinschaften. All diese Menschen reisen mit der Familie, der Partnerin oder dem Ehegatten ein, wollen sich hier niederlassen und später ihre Kinder nachziehen lassen – wenn sie nicht sowieso hier zur Welt kommen; andere Familien wiederum bleiben nur befristet und wandern später zum nächsten internationalen Arbeitsplatz weiter.

Nebst dieser eher jungen Form der Migrationsbewegung gibt es zahlreiche Familien, die bereits vor Jahrzehnten eingewandert sind. Ihre Kinder und Enkelkinder wachsen zweisprachig auf und leben und bewegen sich wie selbstverständlich in unterschiedlichen Kulturen. Lediglich ihre – noch – untypisch schweizerischen Namen verweisen auf internationale Wurzeln.

Trotz dieser grossen Vielfalt, unterschiedlichen Herkunftsländern und Anwesenheitsdauern haben alle Eltern für ihren Nachwuchs nur einen grossen Wunsch: «Unseren Kindern soll es gut gehen.» Damit dieses Ziel Realität wird, benötigt es grosse Anstrengungen und viel Durchhaltewillen der Betroffenen, aber auch die richtigen Rahmenbedingungen: Chancengleichheit, um nur ein Beispiel zu nennen. Mithilfe der kantonalen Integrationsarbeit sollen gerade auch Kinder die gleichen Möglichkeiten haben, um ihre persönlichen und beruflichen Ziele zu erreichen.

Die aktuelle MIX greift diesen Aspekt des Zusammenlebens genauso auf wie alle weiteren Herausforderungen, denen Familien in einer globalisierten Welt gegenüberstehen. Ich wünsche eine interessante Lektüre. ○



«Man darf sich mental nicht abschotten» *Dort, wo sonst Männer das Sagen haben, ist sie meist die Chefin. Heliane Canepa, die First Lady des FC Zürich, über Geschlechterrollen, interkulturelle Zusammenarbeit und nationale Zugehörigkeit.*

INTERVIEW:
GÜVENGÜL
KÖZ BROWN

MIX: Frau Canepa, Ihr Vorname stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet so viel wie Licht beziehungsweise Tochter der Sonne. Sagt das etwas über Ihre Persönlichkeit aus?

Heliane Canepa: In meiner Gymi-Zeit musste ich mich mit Griechisch herumschlagen. Ich lernte, dass Helios ein griechischer Sonnenkönig war. Also interpretierte ich eigenwillig, dass der Name Heliane wohl davon abgeleitet wurde. Wie dem auch sei: Ja, ich bin tatsächlich ein optimistischer, meistens aufgestellter und fröhlicher Mensch.

MIX: In der Schweiz sind Frauen in Chefetagen immer noch rar. Sie waren aber schon vor zehn Jahren CEO von Nobel Biocare, dem weltgrössten Hersteller von Zahnimplantaten. Was haben Sie anders gemacht, um sich in der männerdominierten Businesswelt zu behaupten?

HC: Ich habe mich nicht mit der Frage «Mann oder Frau» beschäftigt. Ich habe mich darauf konzentriert, Leistung und Resultate zu bringen. Die sind weder männlich noch weiblich, aber messbar.

MIX: Und wie fühlen Sie sich in der Männerdomäne Fussball?

HC: Hervorragend. Natürlich war am Anfang eine gewisse Skepsis vorhanden. In der Zwischenzeit haben meine Kollegen beim FCZ aber schon gemerkt, dass ich mich intensiv mit dem Thema Fussball beschäftige. Auch die Managementenerfahrung, die ich tagtäglich einbringen kann, stösst durchaus auf offene Ohren.

MIX: Diversity wird heute insbesondere in Grossunternehmen als Erfolgsfaktor gefeiert. Das heisst, je heterogener die Teams in Bezug auf Alter, Geschlecht, Nationalität und Religion sind, desto grösser ist deren Leistungsfähigkeit. Was sagen Ihre Erfahrungen dazu?

HC: Mit dieser Einschätzung bin ich hundertprozentig einverstanden. Das gilt auch für Fussballmannschaften.

MIX: Mit Vielfalt haben Sie als Verwaltungsrätin des FC Zürich tatsächlich zu tun. Insbesondere, weil Fussball wie keine andere Sportart von Interkulturalität geprägt ist. Gleichzeitig gehören Rassismus, Sexismus und Homophobie im Sport zur Tagesordnung. Hat Ihr Club zu diesen Themen eine Strategie?

HC: Wir beim FCZ leben eine offene und interkulturelle Zusammenarbeit tagtäglich vor. Ausserdem unterstützen wir aktiv Projekte, die solche Themen beinhalten.

MIX: Als Vorarlbergerin haben Sie sozusagen auch einen Migrationshintergrund. Was bedeutet es für Sie, in einer globalisierten Welt einer bestimmten Nationalität anzugehören?

HC: Die eigene Herkunft ist sicherlich prägend und tief verwurzelt. Trotzdem darf man sich mental nicht abschotten. Aufgrund meiner privaten und beruflichen Vergangenheit war in meinem Kopf überhaupt nie Platz für engstirnigen Nationalismus. Ich habe mehrere Jahre im Ausland gelebt, in Schweden, in den USA, in Frankreich und England. «At the end of the day» sind wir doch alle gleich, mit den gleichen Träumen, mit den gleichen Sorgen. Gerade wir Schweizer können aufgrund unserer Geografie, aber auch aufgrund unserer Geschichte diesbezüglich ein Vorbild sein.



Du liebe Familie! *Migration ist in der Regel ein Familienprojekt und Integration ein verwobener, generationenübergreifender Prozess. Neben Herausforderungen sehen Fachpersonen darin vor allem grosses Potenzial.*

TEXT: PHILIPP
GRÜNENFELDER
FOTO:
CLAUDIA LINK

Die meisten können nicht ohne sie und andere schaudert schon der Gedanke daran. Egal, wie man zur Familie steht, ob man in ihr Halt und Geborgenheit findet oder Konflikte durchlebt: Sie spielt für die Sozialisation eine zentrale Rolle. Dabei ist die Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kindern, wie wir sie aus westeuropäischer Perspektive lange als Ideal definiert haben, nicht in Stein gemeisselt. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts verstand man unter Familie eine weit freiere Form des Zusammenlebens, die eher von wirtschaftlichen als von verwandtschaftlichen und sozialen Bindungen geprägt war. Zwar etablieren sich heute in der Schweiz nach und nach ebenfalls wieder neue Familienmodelle, der Ende April erschienene Familienbericht des Bundes verdeutlicht aber, dass sich die Familienhaushalte nach wie vor überwiegend aus einem Paar und einem oder mehreren leiblichen bzw. adoptierten Kindern zusammensetzen; 84 Prozent der 25- bis 34-jährigen Mütter bzw. Väter sind verheiratet.

Kontinuierlich im Wandel

Allerdings ist Familie weit mehr als reine Zahlenklauberei. Wie sie gelebt und definiert, welche Bedeutung ihr beigegeben wird, verändert sich mit der individuellen Lebenserfahrung und durch den gesellschaftlichen Wandel. Auch davon sprechen die Statistiken: Rund 5 Prozent der Familienhaushalte bestehen aus Patchworkfamilien und 14 Prozent aus alleinerziehenden Müttern oder Vätern. Ausserdem wächst die Mehrheit der Kinder mit binationalen oder ausländischen Eltern auf. Tatsachen, die genauso zur Schweizer Familienlandschaft gehören, wie die Debatten über das Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare, neue Vaterbilder, Altersbetreuung oder Fortpflanzungstechnologien.

In diesem Veränderungsprozess finden sich auch Migrationsfamilien wieder. Von den frühen Gastarbeiterinnen und -arbeitern der 1960er-Jahre, denen ein Familienleben

oft unmöglich war, über die Zuwanderung ganzer Flüchtlingsfamilien aus Ex-Jugoslawien bis hin zur neuesten Familienmigration im Zuge der Personenfreizügigkeit lässt sich kein lineares Bild zeichnen. Ausser in der Tatsache, dass sich in den wichtigsten Punkten alle Familien gleich sind: Je intakter das Gefüge, umso positiver können sich sowohl Kinder als auch Erwachsene in ihr weiterentwickeln. Erfahrungen mit familiärer Geborgenheit, Vertrauen und Intimität sind zentral und befähigen uns zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Die Familie wird so im Idealfall zum Sprungbrett in ein eigenständiges Leben und zum Fels in der Brandung.

Migration als Familienprojekt

Ein grosser Teil der Schweizer Familien ist persönlich mit Migration konfrontiert. Die zunehmende Individualisierung, Mobilität und Globalisierung führen dazu, dass Grosseltern, Tanten, Cousins oder flügge gewordene Kinder längst nicht mehr selbstverständlich ums Eck leben. Wenn nicht in einem anderen Landesteil, dann vielleicht um den Globus verteilt. Das hat Einfluss auf das Familienverständnis und die Beziehungen untereinander. Erst recht, wenn Familienmitglieder ihre Heimat und Angehörige dauerhaft verlassen und in einem anderen Land Fuss fassen. «Migration ist immer mit einer biografischen und kulturellen Neuorientierung verbunden. Diese Herausforderung betrifft natürlich auch Familien», sagt der Soziologe Erol Yildiz im Gespräch mit der MIX. «Schon die Entscheidung darüber, wer sein Glück in einem anderen Land sucht, wird meist im Kollektiv bestimmt», erklärt Yildiz, der an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck lehrt und forscht. Die Gründe für den Schritt ins Ausland sind so vielfältig wie die Zusammensetzung der Familienmitglieder, die ihn mitmachen. Dazu gehören heute traditionelle Familien genauso wie alleinerziehende Mütter oder unbegleitete minderjährige Asylsuchende. Ob sie nun vor kriegserischen Konflikten flüchten

Erfahrungen mit familiärer Geborgenheit, Vertrauen und Intimität sind zentral und befähigen uns zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

müssen oder freiwillig den nächsten Karriereschritt anstreben: Alle müssen sie sich mit dem Verlust ihres Umfeldes auseinandersetzen und sich neu orientieren. Der Psychiater Jean-Claude Métraux, der u.a. an der Faculté des sciences sociales et politiques der Universität Lausanne lehrt, sieht darin Herausforderungen, die lange nachwirken können. Zum Beispiel bezüglich Erwartungen, die viele Migrantinnen und Migranten von Angehörigen mit auf den Weg bekommen. Etwa diejenige, finanzielle Unterstützung zu leisten, verbunden mit der Annahme des schnellen wirtschaftlichen Aufstiegs in der neuen Heimat. Dass solche Erwartungen oft nicht in Erfüllung gehen, ist für Betroffene ebenso schwierig, wie es schamhaft ist, der Verwandtschaft Misserfolge mitzuteilen.

Entscheidung mit Folgen

Die Entscheidung, dauerhaft «wegzugehen», kann auch das Zurücklassen der eigenen Kinder bedeuten. Entweder weil die Eltern mit der baldigen, eigenen Rückkehr gerechnet haben, weil sie den Nachwuchs wegen erschwerten Familiennachzug nicht mitnehmen können oder aber, weil sie im neuen Umfeld zuerst alleine Fuss fassen und die Familie später nachziehen lassen möchten. Die Trennung von den Kindern birgt die Gefahr, in einer abwartenden Haltung zu verharren, und erschwert damit das aktive Gestalten der eigenen Zukunft. Dies umso mehr, wenn auch der Aufenthaltsstatus noch nicht geklärt ist und die ökonomische Grundlage auf wackligen Füßen steht, beobachtet Métraux. Ziehen Eltern ihre Kinder erst im Teenageralter nach, erkennen sie diese bisweilen kaum wieder – weder äusserlich noch charakterlich. Sie müssen das Familienleben neu lernen, auch weil die Loyalität der Jungen gegenüber den Bezugspersonen im Herkunftsland bestehen bleibt, meint der Psychiater. Die Folge könnten für die Kinder depressive Phasen sein, die nicht nur das Familiengefüge beeinflussen, sondern auch ihre Eingliederung in die Schule und das Lernen.

Familie als Integrationsfaktor

Umgekehrt nehmen gerade Kinder und Jugendliche im familiären Integrationsprozess eine wichtige Rolle ein. Sie werden in den Betreuungs- und Bildungsinstitutionen früh gefördert, lernen Deutsch oder eine andere Landessprache

«Diese jungen Menschen sind einfach mehrheimisch, statt einheimisch.»

und tragen Erfahrungen aus der neuen Lebenswelt nach Hause. Gleichzeitig knüpfen Eltern über sie und die Schule erste Kontakte zu anderen Erwachsenen, wobei

wiederum die Kleinen Übersetzungshilfen leisten. Sie in dieser unbewussten Rolle nicht zu überfordern, sei eine unserer Herausforderungen, findet die Migrationssoziologin Rosita Fibbi und schätzt, dass der Fokus in der Integrationsarbeit vermehrt auf die ganze Familie gelegt wird (vgl. Interview

S. 8). So sei es für den Spracherwerb wichtig, dass Kinder auch ihre Erstsprache richtig lernen, sich gerade bildungsferne Eltern dessen bewusst

sind und die Kleinen aktiv zu unterstützen lernen. Entsprechende Förderangebote haben sich etabliert und bewährt (vgl. S. 19). Allein diese Zusammenhänge verdeutlichen, dass Integration in der Familie ein andauernder und verwobener Prozess ist, in dessen Verlauf alle ihre Positionen sowohl innerhalb der Familie als auch in der Gesellschaft und der zunehmend vernetzten Welt finden.

Globalisierte Familienbande

Migrationsfamilien leben soziale und familiäre Netzwerke seit je und in zunehmendem Masse auch selbstverständlich über nationale Grenzen hinweg. Schon vor der Erfindung von Skype haben Kinder für ihre Grosseltern in der alten Heimat Sprachnachrichten auf Kassetten aufgenommen und Verwandten mit auf die seltene Reise zu den Angehörigen gegeben. Heute spielen Kommunikationsmöglichkeiten und Mobilität eine noch zentralere Rolle. «Es ist aus technologischer Sicht einfach und kostengünstig, selbst auf grosse Distanz Kontakte zu pflegen und diese Menschen auch zu besuchen», so Yıldız, der diese Erfahrungen als Chance sieht. Globale Vernetzung, Mehrsprachigkeit und Flexibilität seien vor allem in der Unternehmenswelt mehr denn je gefragte Kompetenzen und gelten – besonders in städtischer Umgebung – in allen Familien als wirtschaftliches und kulturelles Kapital. «Insbesondere für junge Menschen ist es deshalb selbstverständlich, ihre transnationalen Erfahrungen zu leben», weiss Yıldız und stellt damit auch das Generationenmodell in der Integration infrage. Bis heute geht dieses davon aus, familiäre Integrationsprozesse würden sich mehr oder weniger entlang den Einwanderungsgenerationen entwickeln. Die erste Generation bleibt demnach aus Selbstschutz stark ihrer Herkunftskultur verpflichtet und pflegt vor allem Kontakte zur eigenen Gemeinschaft. Die zweite fühlt sich hin- und hergerissen zwischen der Ursprungskultur ihrer Eltern und der neuen Umgebung, und die dritte hat sich an die Aufnahmegesellschaft angepasst – sie ist integriert. «Die Kinder der zweiten Einwanderungsgeneration leben heute bewusst aber auch wieder Traditionen ihrer Vorfahren und integrieren diese in den Alltag», so der Wissenschaftler, der darin in der Regel kein Problem sieht: «Diese jungen Menschen sind einfach mehrheimisch, statt einheimisch.»

Familienwerte als Chance

Formen solcher Retraditionalisierungen werden oft kritisiert oder sogar mit Radikalisierung gleichgesetzt. Doch so einfach sei das nicht, meint Yıldız. Er bringt die Kritik in Verbindung mit der Forderung nach völliger Angleichung an die vermeintlichen Werte in der Aufnahmegesellschaft: «Selbst wenn man Einzelfälle von Radikalisierung ernst nehmen muss, ist eine grundsätzliche Entweder-oder-Haltung kaum mehr angebracht.» Dem Misstrauen gegenüber fremden Traditionen liege oft die falsche Vorstellung zugrunde, die Aufnahmegesellschaft sei homogen und ihre eigenen

Werte unumstritten und unveränderlich. «Mehrheimische Migrationsfamilien unterlaufen dieses Selbstbild und werden aus nationalstaatlicher Sicht als problematisch angesehen.» Eine Meinung, die unter den individualisierten gesellschaftlichen und globalen Gegebenheiten zahlreiche Expertinnen und Experten teilen. Die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim, die sich mit veränderten Rollen der Familie in der Gesellschaft beschäftigt, beobachtet in dieser Sehnsucht nach den eigenen Wurzeln vor allem den Wunsch, sich von der Masse abzuheben. Das, was auf den ersten Blick «wertkonservativ» aussehe, sei schliesslich vor allem eine Art Lebensdekor von gut integrierten Jugendlichen. In diesem Streben nach Individualität gleichen sich alle Jugendlichen, und überhaupt habe niemand mehr wirklich ein Konzept davon, was junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund voneinander unterscheide, meint auch Rosita Fibbi.

Familie neu denken

Die Vermittlung von Werten ist in jeder Familie zentral. Sie hat die Funktion, in herausfordernden Zeiten stabilisierend zu wirken. Vor allem für Erstzugewanderte bietet die Familie zusammen mit ergänzenden Netzwerken wie Migrationsvereinen oder herkunftsspezifischen Social-Media-Gruppen einen Sicherheits- und Selbstvergewisserungsraum. Vertraute Traditionen versprechen Zugehörigkeit, wo sie «in der Aufnahmegesellschaft oft mit Zurückweisung, Ablehnung und Diskriminierung konfrontiert sind», so Yildiz. Das gilt auch für das Familienverständnis. Eltern werden hier oft mit anderen Familienmodellen und Erziehungsgewohnheiten konfrontiert. Bis hin zum abweichenden Betreuungs- und Schulsystem. Ein französisches Paar beklagt vielleicht mangelhafte ausserfamiliäre Betreuungsstrukturen. Eine bildungsferne Familie aus der Türkei begegnet womöglich anderen Erwartungen an die Förderung ihrer Kleinkinder. Migrationserfahrungen verändern unweigerlich auch die Dynamik in Paarbeziehungen. Die Forschung hat mehrfach aufgezeigt, dass sich im Laufe solcher Auseinandersetzungen etwa die Entscheidungsgewalt und Aufgaben in den Familien neu verteilen, wobei auch Stereotype entkräftet werden: So gelten beispielsweise türkische Familien oft zu Unrecht als patriarchisch, denn im Alltag pflegen auch sie überwiegend einen kooperativen Stil in der Entscheidungsfindung und -umsetzung.

Herausfordernd kann es auch werden, wenn Paare nicht gleichzeitig zuwandern oder Angehörige der zweiten Generation bzw. deren Kinder Partnerinnen und Partner aus der «alten Heimat» heiraten. Das stärkt zwar die familiären Bande ins Herkunftsland der Eltern, kann aber auch neue Hemmschwellen für die Familie mit sich bringen: Bei der Integration, wenn eine Frau zum Beispiel zu ihrem hier geborenen Mann zieht, als Hausfrau sehr häuslich lebt und ihre Kinder deshalb aus der Perspektive einer Erstzugewanderten grosszieht. Oder für den sozialen Aufstieg, wenn eine hier geborene Partnerin mangels Berufsperspektiven ihres zugewanderten Partners zusätzlich auch ihn über die Runden bringen muss.

Konfliktherd Familie

Unabhängig davon, wie viele Familienmitglieder zu welchem Zeitpunkt migrieren, sie bewegen sich in unterschiedlichen sozialen und lokalen Kontexten, in denen sich verschiedene und zum Teil widersprüchliche Elemente vermischen. Gerade Angehörige der zweiten Generation können unter Druck geraten, wenn ihre Eltern – in bester Absicht – unrealistische Bildungs- und Berufswünsche an sie stellen. Oder ihnen Werte vermitteln, die in starkem Kontrast mit den Gegebenheiten in der Schule oder im Freundeskreis stehen. Bei allen persönlichen Herausforderungen möchte Erol Yildiz aber auch diese Problematik relativieren. «Selbst wenn es natürlich Fälle gibt, in denen Eltern sich in das Beziehungsverhalten ihrer Kinder, vornehmlich ihrer Töchter, einmischen und zum Beispiel den Kontakt zu einheimischen Jungs verbieten, sind das über die gesamte Migrationsbevölkerung gesehen letztendlich Ausnahmen», so der Experte.

Herausforderung Alter

Und die Grosseltern? Viele der einstigen Arbeitsmigrantinnen und -migranten der 1960er-Jahre sind, entgegen aller ursprünglichen Absichten und Annahmen, nicht in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Oder sie pendeln zwischen zwei Ländern, um sowohl ihrer Sehnsucht nach der alten Heimat als auch der Verbundenheit mit der wachsenden Anzahl in der Schweiz lebender Angehöriger zu folgen. Viele können noch immer schlecht Deutsch und sind auf die Unterstützung ihrer Kinder und Enkel angewiesen. Beim Arztbesuch genauso wie beim Behördengang. Die Integrationsplayer werden sich dieser neuen Klientel langsam bewusst (vgl. S. 12), aber auch in den Migrationsfamilien selbst eröffnen sich dadurch neue Fragestellungen. Viele Seniorinnen und Senioren dieser

Erstgeneration stammen aus Ländern, in denen die Familienbande gerade im gegenseitigen Betreuungsverständnis sehr ausgeprägt sind und der Sozialstaat entsprechend weniger ausgebaut ist. Sie haben die Erwartung, dass sich ihre Kinder um sie kümmern – bisweilen auch finanziell. Rosita Fibbi beobachtet aber auch oft das Gegenteil, wonach sich ältere Menschen dieser Tatsachen durchaus bewusst sind und die Unabhängigkeit ihrer Kinder und Enkel sogar aktiv fördern. Mediterrane Abteilungen in Altersheimen sind erste Antworten auf diese Entwicklung. Darauf, welche weiteren die Gesellschaft auf Fragen im Zuge des demografischen Wandels und der sich verändernden Familienlandschaft finden wird, darf man gespannt sein. ○

Viele Seniorinnen und Senioren der Erstgeneration haben die Erwartung, dass sich ihre Kinder um sie kümmern – bisweilen auch finanziell.



«Man muss endlich aufhören, Generationen zu zählen» Die Migrationssoziologin Rosita Fibbi beschäftigt sich seit Langem mit der Beziehung der Schweiz zu den Migrationsfamilien. Sie zeichnet ein wechselvolles Bild der Geschichte.

INTERVIEW: PHILIPP GRÜNENFELDER

MIX: Frau Fibbi, die Beziehung der Schweizer Gesellschaft zur Familie verändert sich. Auch im Migrationsbereich?

Rosita Fibbi: Sehr sogar. Man braucht dafür nur in die 1960er-Jahre zurück zu schauen. Migrationsfamilien waren damals aus politischer Perspektive inexistent, verdrängt. Man rief italienische oder spanische Arbeiterinnen und Arbeiter, aber nicht Mütter und Väter. Kinder gehörten entsprechend nicht ins Bild und der Familiennachzug schon gar nicht. Es gibt Berichte über hier geborene Kinder, die mit zwei, drei Monaten sogar ausgewiesen wurden.

MIX: Ab wann änderte sich das?

RF: Erst ab den 1970er- und 1980er-Jahren. Aber selbst mit dem lockereren Umgang im Familiennachzug stand noch zur Debatte, ob Kinder hier eingeschult werden sollen oder in italienischen Schulen. Sie würden ja mit den Eltern früher oder später in die Heimat zurückziehen. Im Zuge der Ölkrise verliessen tatsächlich viele die Schweiz, aber die Politik wünschte sich auch eine Stabilisierung der Migration. Erst recht in den 1980er-Jahren, als wieder viele neue manuelle Arbeiterinnen und Arbeiter einwanderten, diesmal aus Jugoslawien oder Portugal. Ergänzt durch Flüchtlinge, die erstmals in bedeutender Zahl und mit Kind und Kegel kamen. Auch die Portugiesen wurden in der Folge mutiger, folgten ihrem Herzen und nutzten die lascheren Kontrollen, um ihre Liebsten ebenfalls mitzubringen.

MIX: Rückte damit auch die Integration von ganzen Familien in den Fokus der Politik?

RF: Noch nicht. Überhaupt kann von offizieller Integration in der Schweiz erst ab den 2000er-Jahren die Rede sein. In den Jahren davor begann man zu realisieren, dass sich die Menschen aus Italien oder Spanien genauso fest hier niedergelassen haben wie die Flüchtlinge vom Balkan. Mit der Einführung der Personenfreizügigkeit und ihrem Grundsatz, dass Familien gleichzeitig in die Schweiz kommen dürfen, verfestigte sich dieses Bewusstsein.

MIX: Weshalb erst so spät?

RF: In die erste Einwanderergeneration hat man nichts investiert, weil man ja davon ausging, dass sie zurückkehrt. Erst mit der grösseren Arbeitslosigkeit in den 1990er-Jahren wurde man sich dieser Versäumnisse

richtig bewusst: «Aha, die können ja die Landessprache nicht. Aha, diese Arbeitsressourcen müssen wir pflegen.» Ich möchte aber betonen, dass die Familie, unabhängig davon, im Integrationsprozess schon immer eine sehr wichtige Rolle übernommen hat. Neu war, dass dies von der Politik auch wahrgenommen wurde.

MIX: Inwiefern ist die Familie so wichtig im Integrationsprozess?

RF: Ihre Anwesenheit beschleunigt die Integration massgeblich. Aus dem einfachen Grund, weil unterschiedliche Familienmitglieder mit mehr gesellschaftlichen Sphären in Kontakt treten und sich auch darüber austauschen. Zum Beispiel über die Schule. Kinder sind neben der Arbeitsintegration ein wichtiger Faktor. Sie bringen zusätzliche Dynamik in die Familie und tragen die hiesige Gesellschaft nach Hause.

MIX: Können Sie ein Beispiel dafür nennen?

RF: Für eine aktuelle Studie sprachen wir u.a. mit jungen Menschen der zweiten Generation aus Nicht-EU-Staaten, die in den Agglomerationen von Basel, Zürich, Lausanne und Genf in lokalen Parlamenten aktiv sind. Dabei stellten wir u.a. die Frage, wie sie zur Politik gekommen sind. In der Annahme, sie seien vor allem durch das politische Verständnis ihrer Eltern aus dem Herkunftsland dafür sensibilisiert worden. Dem ist teilweise zwar so, grundsätzlich haben aber alle über die hiesigen Schulen gelernt, wie unsere Politik funktioniert, welche Beziehungen man haben muss, wie man ein bestimmtes Anliegen angehen kann. Und: Sie weckten umgekehrt das Interesse ihrer Eltern für unsere Politik. Solche Bewegungen kennt man für ganz viele Lebensfelder.

«Kinder tragen die hiesige Gesellschaft nach Hause.»

MIX: Es läuft also alles über die Kinder?

RF: Vieles und Wichtiges, aber nicht alles. Im Zuge der ganzen Entwicklungen plädiere ich, bei allen Fortschritten, dennoch dafür, vermehrt die Integration der ganzen Familie in den Fokus zu nehmen. Denn das hohe Integrationstempo der Kinder hat auch Schattenseiten. Es kann zu Spannungen in der Familie führen, weil

die Kinder den Eltern in vielen Ansichtspunkten zu entgleiten drohen, sie einen Teil der Kontrolle verlieren.

MIX: Haben sich solche Mechanismen innerhalb von Familien in all den Jahrzehnten ebenfalls verändert?

RF: Die Dynamiken innerhalb der Familien sind oft ähnlich. Veränderungen sehe ich vor allem im globalen Kontext, in Familienbeziehungen über nationale Grenzen hinweg. Es ist heute einfacher, persönliche Kontakte ins Herkunftsland aufrecht zu erhalten. Eine spezielle Auffälligkeit zeigt sich mir diesbezüglich bei den erwähnten Gesprächen mit den jungen Menschen der zweiten Generation vom Balkan oder aus der Türkei. Sie führen die Unterstützungskontakte ihrer Eltern ins Herkunftsland bis heute fort. Eine solche Verpflichtung gegenüber der Familie über Generationen hinweg ist mir neu und in der Literatur kaum zu finden. Bei Italienern und Spaniern war das vor allem in der ersten Generation der Fall.

MIX: Leben junge Migrantinnen und Migranten denn auch modernere Familienmodelle?

RF: Bei Migrationsfamilien findet man, wie bei einheimischen, bis heute eher die traditionelle Konstellation. Natürlich kommen zum Beispiel auch alleinerziehende Expats oder unbegleitete minderjährige Asylsuchende. Bedeutender und einschneidender ist aber eine andere Entwicklung: Wir haben heute erstmals eine Grosselterngeneration. Die Einwanderer der 1960er-Jahre sind im Pensionsalter.

MIX: Mit welchen Auswirkungen?

RF: Ein wichtiges Thema ist die Betreuungsfrage. Diese Bevölkerungsgruppe hat zum Teil andere Bedürfnisse, auch weil sie in der Integration lange vernachlässigt worden ist. Viele können schlecht Deutsch. Die Frage ist denn auch eher eine gesellschaftliche als eine innerfamiliäre, denn den Betroffenen war schon früh klar, dass sie keine traditionelle Betreuung innerhalb der Familie erwarten können, wie es in ihren Herkunftsregionen zum Teil noch üblich ist. Sie haben schliesslich auch alles dafür getan, dass ihre Kinder erfolgreich und berufstätig sein können. Indem sie sich später auch um die Enkel kümmerten, damit die Mütter nicht aus dem Arbeitsmarkt fallen, führten sie dieses selbst initiierte Modell mit allen Konsequenzen bis heute weiter.

MIX: Sprechen wir von den Enkeln. Man bezeichnet sie gerne als dritte Generation.

RF: Das hat man im Rahmen der Abstimmung über die erleichterte Einbürgerung wieder oft gelesen, ja. Aber sind wir mal ehrlich: Niemand hat wirklich ein Konzept davon, was sie von der Schweizer Bevölkerung gleichen Alters unterscheiden soll.

«Es zeigt sich letztlich ein grundsätzliches Problem mit dem Konzept des Migrationshintergrunds.»

Ausser in dem Sinne, dass sie noch nicht die Schweizer Staatsbürgerschaft haben. Und gerade Italiener oder Spanier hat man, aus verschiedenen Gründen, lange auch nicht dazu motiviert. Man muss jetzt endlich aufhören, die Generationen zu zählen, wenn man sie damit nicht fortlaufend unnötig stigmatisieren will. Es zeigt uns letztendlich ein grundsätzliches Problem mit dem Konzept des Migrationshintergrunds. Wenn wir historischen Verläufen folgen wollen, haben wir Kategorien nötig. Aber wenn wir es aus sozialer Perspektive betrachten, wird es problematisch.

MIX: Aus sozialer Perspektive sind wir uns ähnlicher geworden?

RF: Wir leben auch ausserhalb der Migration in einer Welt, die international aufgestellt ist. Man reist viel, man migriert selbst und lebt zeitweise im Ausland; wir definieren uns nicht mehr nur national. Das ist vor allem in den Städten sichtbar, etwas weniger auf dem Land. Junge Menschen mit Migrationshintergrund erachten es dadurch als selbstverständlich, sich nicht nur einer kulturellen Welt verpflichtet zu fühlen. Nehmen wir das Thema Weitergabe der Herkunftssprache in der Familie. Lange ein umstrittenes Thema. Doch heute sagen sich die Jungen: «Auch Schweizer sprechen mehr als Deutsch. Ich spreche halt Deutsch und Türkisch oder Kroatisch.» Man pflegt also die symbolische Beziehung zum Herkunftsland der Familie in letzter Konsequenz auch, um gleich wie die anderen Altersgenossen zu sein. ○



Mit Kind und Kegel *Blut ist dicker als Wasser, sagen die einen. Familie kann man sich leider nicht aussuchen, die anderen. Sicher ist: Ob klassisch, alleinerziehend, Regenbogen oder Patchwork – in unserer individualistischen Gesellschaft sind die Familienformen genauso vielfältig wie ihre Bedeutung für die einzelnen Mitglieder.*

TEXT: GÜVENGÜL KÖZ BROWN
FOTOS: ÖZLEM FOTO STUDIO

FOTO ÖZLEM

Über 35 Jahre lang fotografierte Bayram Şenpınar in seinem Fotostudio an der Hammerstrasse in Basel Familien, Freunde und Hochzeitspaare aus der ganzen Welt. Mit der Schliessung seines Ateliers geht eine bunte Fototradition zu Ende. Gerade noch rechtzeitig haben wir ihn gebeten, unsere Porträtierten in bewährter Manier in Szene zu setzen.

Familie ist mehr wert als Geld

Pahirathi Tharanitharan, Kassiererin, drei Geschwister, verheiratet, Mutter von zwei Kindern

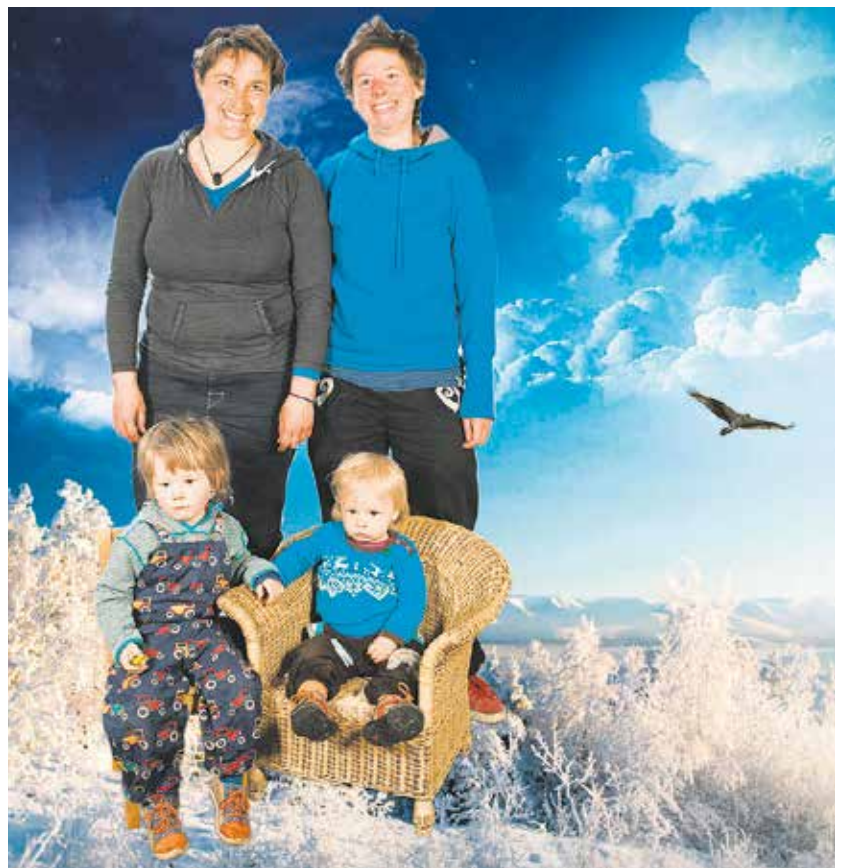
Meine Kinder sollen es einmal besser haben. Deshalb möchte ich, dass sie aufs Gymnasium gehen und später studieren. Meine achtjährige Tochter träumt schon heute davon, eine erfolgreiche Zahnärztin zu werden. Ein schöner Traum, wie ich finde. Egal, welchen Weg die beiden einst beruflich einschlagen werden, Hauptsache, sie vergessen nie, woher ihre Eltern ursprünglich kommen. Daher würde es mich sehr glücklich machen, wenn sie in 20 Jahren die tamilische Sprache, Religion und Kultur auch an die nächste Generation weitergeben würden. Wer weiss, vielleicht heiraten sie auch jemanden aus Sri Lanka, aber das liegt nun wirklich nicht in meiner Hand. Hingegen kann ich dafür sorgen, dass es meiner Familie gut geht und es ihr an nichts fehlt. Sie ist für mich das Wertvollste auf der ganzen Welt, mehr wert als eine Million Franken und tausend Häuser. Ich kann mir ein Leben ohne Eltern, Kinder und Geschwister nicht vorstellen. Ohne sie wäre ich ein einsamer und trauriger Mensch. Ich brauche sie wie die Luft zum Atmen.



Familie heisst Gleichberechtigung

Erdem Masyan, Primarlehrer, Einzelkind, verheiratet, Vater von zwei Kindern, das dritte ist unterwegs

Ein eigenes Zimmer hatte ich als Kind nicht. Ein Schrankbett im Wohnzimmer war meine Schlafstätte. Wenn Verwandte und Bekannte zu Besuch kamen, konnte ich erst zu Bett gehen, wenn sie fort waren. Meine Bedürfnisse schienen für meine Eltern nie oberste Priorität zu haben. Nicht, weil sie verantwortungslos waren, sondern, weil sie es einfach nicht besser wussten. «Erdem wird seinen Weg schon machen», lautete ihre unumstössliche Erziehungsstrategie. Ganz Unrecht hatten sie damit nicht. Ich habe es tatsächlich weit gebracht, auch wenn vermutlich die «Sendung mit der Maus» mehr zu meiner Frühförderung beigetragen hat als die Weisheiten meines verstorbenen Vaters: «Sei immer ehrlich und gehorche deinem Lehrer.» Mein heutiges Leben ist das komplette Gegenteil dessen, wie ich aufgewachsen bin. Ich wohne mit meiner Frau und den Kindern in einem freistehenden Einfamilienhaus, beteilige mich hälftig an der Hausarbeit und verbringe viel Zeit mit meinen Kindern. Es ist mir wichtig, mich aktiv an der Erziehung zu beteiligen und sie aufwachsen zu sehen. Vom klassischen Patriarchat halte ich wenig, deshalb habe ich auch den schönen Nachnamen meiner Frau angenommen – zum Schrecken meiner ganzen Familie. ○



Zwei Mamas und zwei Kinder

Isabelle Mele (links), selbstständige Handwerkerin/Primarlehrerin/Lehrerin für bildende Kunst, zwei Geschwister, eingetragene Partnerschaft, Mutter von zwei Kindern

Ich wuchs als Tochter einer Slowenin und eines Südtaliensers in Arbon am Bodensee auf. Mit 23 Jahren, drei Monate nachdem mein Vater an Lungenkrebs gestorben war, hatte ich mein Coming-out. Nicht, weil ich früher Angst vor seiner Reaktion gehabt hätte, sondern weil mir erst dann bewusst wurde, dass ich mich zu Frauen hingezogen fühle. Wahrscheinlich hätte er aber ähnlich reagiert wie sein Bruder, Zio Pino: «Hauptsache, Isa ist glücklich.» Mehr wollte er darüber nicht wissen. Aber er hat es akzeptiert. Für meine Mutter war es nie ein Problem, dass ich meine Beziehungen mit Frauen lebe. Wichtig war und ist ihr nur, dass ich jemanden an meiner Seite habe – egal ob Märchenprinz oder -prinzessin. Wie gern wäre sie auch auf diesem Foto gewesen, aber aus gesundheitlichen Gründen konnte sie für das Shooting nicht nach Basel reisen. Mit meiner Partnerin Seraina bin ich inzwischen seit elf Jahren zusammen, gemeinsam haben wir zwei Kinder: Bela und Carmine. Weil sie beide Söhne ausgetragen hat, gilt sie rechtlich als alleinerziehend. Dennoch: Es sind unsere Kinder, die wir lieben und gemeinsam grossziehen. ○

Gekommen, um zu gehen *Arbeiten, sparen und dann den Lebensabend in der Heimat verbringen – das war der grosse Traum vieler Migrantinnen und Migranten der ersten Einwanderungsgeneration. Unterdessen ist ein wachsender Teil im Rentenalter: und immer noch da. Soziale Institutionen wie Pro Senectute und HEKS stellen sich dieser Tatsache, indem sie ihre Angebote vermehrt auf diese Zielgruppe ausweiten.*

TEXT:
GÜVENGÜL
KÖZ BROWN

Saadet Şahin ist noch von den drei Operationen gezeichnet, denen sie sich kürzlich unterziehen musste. Darüber sprechen möchte sie aber nicht wirklich, «denn ob mit oder ohne Operation, wir werden sowieso nie so alt wie die Schweizer», sagt sie etwas resigniert und holt tief Luft. Hart gearbeitet habe sie, zuerst über zehn Jahre in der Wäscherei eines Spitals, später als Näherin. Die schwere körperliche Arbeit hat bei der 71-jährigen Türkin Spuren hinterlassen, auch wenn das blond gefärbte Haar, der zart rosarote Lippenstift und der sportlich-elegante Kleidungsstil der Vergänglichkeit zu trotzen versuchen. «Als ich 1974 zu meinem in der Schweiz lebenden Mann gezogen bin, hatten wir den Plan, nur ein paar Jahre zu bleiben. Knapp 45 Jahre später sind wir immer noch hier und werden auch nicht mehr gehen.» Die Gründe dafür sind vielfältig: Mit den Jahren seien sie in der «Fremde» heimisch geworden, zudem funktioniere nicht nur das Gesundheitssystem in der Schweiz ausgezeichnet, sondern alles andere auch.

Bislang ungenügend vorbereitet

Şahins Geschichte unterscheidet sich nicht wesentlich von der anderer Arbeitsmigrantinnen und -migranten: eine kurze Zeit auf Baustellen, in Fabriken oder in Restaurants arbeiten, gutes Geld verdienen, den zurückgebliebenen Verwandten finanziell unter die Arme greifen, in der Heimat wenn möglich auf einem schönen Grundstück ein Haus kaufen und dort den Lebensabend geniessen. Gekommen ist es aber für viele anders: Laut Bundesamt für Statistik wird die Zahl der ausländischen Staatsbürger über 65 Jahre von heute 168 967 bis ins Jahr 2020 auf knapp 400 000 ansteigen, falls sich in dieser Altersgruppe das Verhältnis von

ausländischen Staatsangehörigen und Eingebürgerten, zurzeit 50 zu 50, nicht verändern sollte. Die Schweiz war bis vor Kurzem auf diese Entwicklung genauso wenig vorbereitet wie die Betroffenen selbst.

Handeln tut not, dachte sich Aida Kalamujic und entwickelte 2003 als Privatperson spezifische Angebote für Seniorinnen und Senioren aus dem Balkan. Es dauerte nicht lange, bis das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) auf ihr Engagement aufmerksam wurde. «Man bot mir 2006 eine Stelle als Projektleiterin an, damit ich für die Regionalstelle Zürich/Schaffhausen das Projekt Alter und Migration (AltuM) aufbauen kann», erinnert sich Kalamujic. «Mit AltuM wollen wir durch den Einbezug freiwilliger Schlüsselpersonen aus verschiedenen Kulturkreisen Migrantinnen und Migranten ab 55 Jahren präventiv auf die Probleme beim Älterwerden aufmerksam machen und sie bei Schwierigkeiten begleiten», so die diplomierte Juristin, die 1993 wegen der Kriegswirren in Ex-Jugoslawien aus Bosnien und Herzegowina in die Schweiz geflüchtet ist. Kalamujics Erfolg kann sich sehen lassen: Mittlerweile wird HEKS AltuM auch in den Kantonen Aargau, Waadt und St. Gallen angeboten, ab Herbst auch in Basel-Stadt.

Engagiert und vernetzt

Nanthini Murugaverl ist eine dieser Schlüsselpersonen. Seit 2014 organisiert die Taminlin in Zusammenarbeit mit Pro Senectute Region Bern, Caritas und dem Schweizerischen Roten Kreuz Informationsveranstaltungen für ältere Menschen aus Sri Lanka. «Ich bin innerhalb meiner Community sehr gut vernetzt und geniesse bei den Menschen ein hohes

Mass an Vertrauen. Das sind wichtige Voraussetzungen, um sie zur aktiven Teilnahme zu motivieren», sagt die quirliche 45-Jährige und nippt vorsichtig an ihrer heissen Tasse Tee. Viel Zeit zum Reden hat sie nicht. Der Anlass zum Thema «Alter und Sucht» im Quartierzentrum Tscharnergut in Bern-Bethlehem ist besser besucht als erwartet. «Wir sind davon ausgegangen, dass etwa 15 Personen kommen werden, jetzt sind es über 30. Manche sind sogar aus Thun und Solothurn angereist», freut sie sich und richtet mit einer schnellen Handbewegung den Knoten ihres Foulards, das sie locker um den Hals gebunden hat. Einen Mann, der sich derweil zu ihr beugt und etwas zu sagen versucht, wimmelt sie mit einem freundlichen Lächeln ab. «Ich werde mich nach dem Anlass um ihn kümmern», erklärt sie und fährt mit fürsorglicher Stimme fort: «Oft geht es bei diesen bilateralen Gesprächen um persönliche Gesundheitsfragen, um finanzielle Probleme oder um die Übersetzung eines Behördenbriefes.» Sie helfe, wo sie könne, manchmal auch unentgeltlich, betont sie.

Leben und Alltagssorgen

Veranstaltungen wie diese würden den Betroffenen wertvolle Informationen vermitteln, weiss Murugaverl. «Weil Themen wie Ergänzungsleistungen, Wohnen im Alter, psychische Gesundheit oder wie an diesem Morgen «Alter und Sucht» alle betreffen.» Es geht aber auch um Wertschätzung, darum, dass ihr Leben und ihre Alltagssorgen der Schweiz nicht gleichgültig sind. Da ist jemand, der ihnen zuhört und sie ernst nimmt. Diese Anerkennung widerspiegelt sich auch in den Inhalten der Veranstaltungen. «Wir passen das Programm immer den Bedürfnissen der Menschen an. So werden wir uns das nächste Mal vertieft mit dem Thema Bestattung befassen, weil sich das viele gewünscht haben.» Das erstaunt nicht, denn Tamilinnen und Tamilen der ersten Generation, die in den 1980er-Jahren in die Schweiz gekommen sind, erreichen jetzt das Rentenalter. Entsprechend gewinnen die Auseinandersetzung mit dem Tod und die Frage, wo man bestattet werden möchte, erheblich an Bedeutung. Neben dem Ausbau des Informations- und Beratungsangebots bieten sowohl HEKS wie Pro Senectute Computer- und Deutschkurse an und helfen älteren Menschen, ihre Freizeit sinnvoller zu gestalten – etwa durch mehr Bewegung.

Ohne engagierte Schlüsselpersonen wie Murugaverl wäre Pro Senectute nicht in der Lage, diese vulnerable Zielgruppe derart erfolgreich zu erreichen. Dessen ist sich auch Ruth Schindler, Geschäftsführerin Pro Senectute Region Bern, bewusst. «Als wir uns vor rund vier Jahren entschieden haben, unser umfassendes Angebot an Dienstleistungen auf die Migrationsbevölkerung auszuweiten, wussten wir, dass wir auf Brückenbauerinnen angewiesen sind, die Türkisch, Albanisch, Serbisch, Tamilisch oder Kurdisch sprechen.» Was damals als Pilotprojekt angefangen hat, ist seit Anfang 2017 Bestandteil des regulären Angebots, so Schindler. Man hätte viel früher anfangen müssen, ist sie heute überzeugt, «denn es ist ja nicht so, dass wir den Menschen etwas Spezielles anbieten. Nein, es geht nur darum, dass sie wie alle anderen ebenfalls Zugang zu unseren Dienstleistungen erhalten». Der einzige Unterschied zur Schweizer Klientel sei, so die Geschäftsführerin, «dass wir für die Beratungsgespräche interkulturelle Übersetzende benötigen».

Noch viel zu tun

Aida Kalamujic beobachtet die Entwicklung der letzten Jahre zwar mit Freude, aber ohne Euphorie. Unter anderem deshalb, weil konkrete Angebote derzeit erst in einigen Regionen existieren. «Zudem ist es grundsätzlich schwierig, ältere Menschen mit Migrationshintergrund zu erreichen. Neben gesundheitlichen oder sprachlichen Problemen sowie Altersarmut liegt der Grund teilweise auch in negativen Erfahrungen mit Behörden und öffentlichen Institutionen. Aus Informationsmangel kennen sie ihre Rechte und Möglichkeiten bezüglich des Lebens im Alter nicht genügend und nutzen in der Folge Dienstleistungen und Versorgungsangebote wie jene von Spitex und Pro Senectute zu wenig.» Damit sich das ändert, braucht es also auch künftig das Engagement weit-sichtiger Menschen und ihr Umfeld, das mitzieht. ○

→ www.zwaeginsalter.ch

→ www.heks.ch

Laut Bundesamt für Statistik wird die Zahl der ausländischen Staatsbürger in der Schweiz über 65 Jahre bis ins Jahr 2020 auf knapp 400 000 ansteigen.

ANZEIGE

ECAP

Bildungsangebote im Sprach-, Berufsbildungs- und Informatikbereich

Deutsch und Berufsbildung

- **Alphabetisierung**, Basel, Bern, Solothurn
- **Intensivkurse auf A1 bis C1**
Basel, Bern, Solothurn
- **Standardkurse am Morgen, Nachmittag, Abend und Samstag auf A1 bis C1**
Basel, Bern, Solothurn
- **Kurse in Betrieben**
Basel, Bern, Solothurn
- **TELC-Prüfungen auf A1 bis C1**
Basel, Bern, Solothurn
- **Integrationskurse für neu zugezogene Migranten**, Basel, Bern, Solothurn
- **Berufsbezogene Deutschkurse** in Basel, Bern, Solothurn
- **Verkaufsfrau**, Lehrgang für Frauen im Detailhandel, Bern
- **Fachkurse in den Bereichen Gastronomie, Reinigung, Hauswirtschaft**, Basel, Bern, Solothurn
- **CNC für Operateure, Drehen, Fräsen, Programmieren**, Solothurn
- **World Wide Women**, Bildungsgang für qualifizierte fremdsprachige Frauen, Basel

Informatik

- **PC Einstieg: Es ist nie zu spät!**
Basel, Bern, Solothurn
- **PC-AnwenderIn Base**
Basel, Bern, Solothurn
- **PC-AnwenderIn Standard**
Basel, Bern, Solothurn
- **Digitale Fotografie**
Bern, Solothurn
- **Web Designer**
Bern, Solothurn

www.ecap.ch / www.ecap-kurse.ch

Auskünfte und Anmeldung

ECAP Basel
Clarastrasse 17
4005 Basel
Tel 061 690 96 26
infos@ecap.ch

ECAP Solothurn
Biberiststrasse 24
4500 Solothurn
Tel 032 622 22 40
info@ecap.ch

ECAP Bern
Freiburgstrasse 139c
3008 Bern
Tel 031 381 81 33
info@ecap.ch



22 180

Firmen wurden 2015 in der Schweiz von Menschen mit einem ausländischen Pass gegründet.

Zahn um Zahn *Babür Taner ist Schöngeist, Zahnarzt und Arbeitgeber. Als er vor 20 Jahren in die Schweiz kam, konnte er seine aussergewöhnliche Erfolgsgeschichte nicht erahnen.*

TEXT:
GÜVENGÜL
KÖZ BROWN
FOTO:
CLAUDIA LINK

Das grau melierte Haar ist sorgfältig nach hinten gekämmt, der Bart akkurat gestutzt und die Brille in warmen Brauntönen sorgfältig ausgewählt. Es ist augenscheinlich: Babür Taner ist ein Mann des guten Geschmacks. Seine unaufdringliche Eleganz widerspiegelt sich auch in seiner geschmackvoll eingerichteten Altstadtwohnung, in der Designklassiker stilvoll mit zeitgenössischen Stücken kombiniert sind. «Meine Begeisterung für das Schöne habe ich von meinem verstorbenen Vater geerbt. Er war Architekt und hat mich wie keine andere Person zeitlebens geprägt», erklärt er freimütig und steht auf, um Kaffee aufzusetzen. Architektur habe er dennoch nicht studiert, «davor hat mich mein Vater komischerweise immer gewarnt», verrät er und grinst spitzbübisch. Dass er sich später für das Studium der Zahnmedizin entschieden habe, sei eher dem Zufall geschuldet und nicht Folge einer bewussten Entscheidung gewesen. Dennoch: Bereut habe er seine Berufswahl bis heute nicht, stellt er klar; inzwischen erfüllt ein herrlicher Duft von frisch gemahlenen Kaffeebohnen den Raum. Für den Bonvivant ist auch die Kaffeezubereitung eine Kunstform. Dass er derzeit einen Baristakurs absolviert, überrascht daher kaum.

Taner, 1969 in Ankara geboren und in Çanakkale, einer kleinen Stadt am Eingang zu den Dardanellen, aufgewachsen, lebte schon als Kleinkind kurz in der Schweiz. «Mein Vater kam als junger Mann nach Europa und studierte und arbeitete mit Unterbrüchen mehrere Jahre abwechselnd in Deutschland und der Schweiz – bis wir 1976 unsere Koffer (für immer) Richtung Türkei packten.» Rückblickend sei es für ihn aber nie ein endgültiger Abschied gewesen, denn «der Wunsch zurückzukommen, war stets präsent». Nach seiner Promotion stand dem Traum nichts mehr im Wege: Er bewirbt sich für ein einjähriges Volontariat beim Zentrum für Zahnmedizin der Universität Zürich und bekommt die Stelle. Das war vor 20 Jahren.

«Wer weiss, vielleicht eröffne ich demnächst eine zweite Praxis.»

Mittlerweile führt der 47-Jährige inmitten eines verschlafenen Wohnquartiers in Basel eine Zahnarztpraxis und beschäftigt eine Dentalhygienikerin und zwei Dentalassistentinnen – allesamt Frauen mit Migrationshintergrund. Auf die Frage, ob er stolz über das Erreichte sei, antwortet er mit einem zufriedenen Nicken, und seine braunen Augen funkeln schelmisch im hellen Sonnenlicht. «Als ich mich entschied, in die Schweiz zu kommen, hatte ich die Absicht, mich niederzulassen. Dass es derart gut klappen würde, hätte ich mir aber nie erträumt, denn gerade mit einem türkischen Pass ist es nicht einfach, eine Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung zu erhalten.» Geklappt habe es nur, weil er der einzige Assistenz Zahnarzt gewesen sei, der sich für eine freie Stelle in Appenzell Innerrhoden beworben hätte, sagt er und lacht herzlich. «Um in der Schweiz eine Praxis eröffnen zu können, musste ich später das Schweizer Bürgerrecht erwerben und das schweizerische Zahnarzt Diplom nachholen» – was er 2008 auch tat.

Wie Taner machen sich jedes Jahr Tausende von Menschen mit Migrationshintergrund selbstständig. Gemäss CRIF, dem führenden Anbieter von Kreditinformationen für Bankinstitute, besass 2015 rund ein Drittel sämtlicher Firmengründerinnen und -gründer (22 180) einen ausländischen Pass. Damit leisten sie alle einen wichtigen Beitrag zum Wirtschaftsstandort Schweiz und für die soziale Sicherheit. Für Babür Taner ist die Karriereplanung längst nicht abgeschlossen: «Wer weiss, vielleicht eröffne ich demnächst eine zweite Praxis oder sogar ein kleines, schmuckes Kaffeehaus.» ○



Kunst für alle! Mit seinem integrativen Programm macht das Wildwuchs Festival Basel multikulturelle und soziale Vielfalt sichtbar und hinterfragt den Begriff der Minderheit.

TEXT: SIMONE LAPPERT

Wir sind viele», lautet das Motto des biennalen Wildwuchs Festivals, das sich der Thematisierung von Behinderungen und den damit verbundenen sozialen Ausschlusskriterien verschrieben hat. Anfang Juni werden in Basel an mehreren Orten mit Laien und Profis aus verschiedenen sozialen Kontexten Theater, Tanz- und Kunstprojekte gezeigt, die zum Nachdenken und Umdenken anregen sollen.

Schubladisierungen entgegenwirken

«Ein Mensch ist viel mehr als bloss eine Migrantin oder ein alter Mann mit Atembeschwerden», sagt Gunda Zeeb, die das Festival seit 2012 leitet und sich seither konstant dafür einsetzt, den Begriff der Behinderung weiter zu fassen. Gerade auch in Richtung Migration. Was die Ausgrenzung und Unsichtbarkeit an vielen Stellen angeht, kommt für sie etwa der Flüchtlingsstatus einer Behinderung gleich. «Niemand sieht sich aber in erster Linie als Flüchtling oder Behinderten, diese Zuschreibungen kommen von aussen und haben mit dem inneren Befinden eines Menschen meist wenig zu tun,» so Zeeb im Gespräch.

Solchen Schubladisierungen will das Festival entgegenwirken. Unter dem passenden Themendach «Innen und aussen» wurden für das diesjährige Programm entsprechende Formate entwickelt. Im Tanzprojekt «Public Affairs» der Choreografin Mirjam Gurtner etwa, das in Zusammenarbeit mit dem Tanzbüro Basel und dem Projekt DA SEIN der Offenen Kirche Elisabethen entstanden ist, geht es genau um diese Fragen nach dem Innen und Aussen, nach Zugehörigkeit und Abgrenzung, nach Privatem und Öffentlichem. Während fünf Wochen erarbeiteten geflüchtete Menschen gemeinsam mit Bas-

lerinnen und Baslern ein zeitgenössisches Tanzstück, das die Räume zwischen dem Gemeinschaftlichen und dem Persönlichen körperlich auslotet.

Im Rahmen von «Walking: Holding» wiederum, einem experimentellen Spaziergang konzipiert von Rosana Cade (UK), kann man sich die Stadt an der Hand fremder Menschen zeigen lassen. An der Hand eines jungen Persers zum Beispiel, der nur Farsi mit einem spricht und so erlebbar macht, wie es sich anfühlt, als Geflüchteter anderen Menschen vertrauen zu müssen, deren Sprache man nicht versteht. Die Blicke der Passanten seien anders, je nachdem, mit wem man durch die Stadt gehe, zu wem man zugehörig erscheine, so Zeeb. Man bekomme plötzlich ein Gefühl dafür, was es bedeute, einer Minderheit anzugehören, als fremd betrachtet zu werden.

Auch der Audiowalk «Widerhall an der Grenze» von Isabelle Stoffel führt durch unbekannte Nachbarschaften rund um den Voltaplatz, lässt hinter fremde Türen blicken, in fremde Biografien hineinhorchen und zeigt so auf, wie Vielfalt und Migration unsere Gesellschaft positiv mitgestalten.

«In unserer Herkunft und unserer Körperlichkeit mögen wir uns unterscheiden», sagt Zeeb, «was uns aber verbindet, ist der Wunsch nach Zugehörigkeit und sozialer Akzeptanz.» Das Wildwuchs Festival bietet diesem Wunsch eine Bühne. Und arbeitet so tatkräftig an seiner Erfüllung mit.

FOTO: ISABELLE STOFFEL



Audiowalk: «Widerhall an der Grenze».

WILDWUCHS FESTIVAL

1.-11. Juni 2017
www.wildwuchs.ch

PUBLIC AFFAIRS

8. Juni 2017, 17 h und 19 h
Kaserne Basel, Rossstall I

ANZEIGEN

Deutschkurse mit Kinderbetreuung

K5 Basler Kurszentrum für Menschen aus fünf Kontinenten

Deutsch SOFORT | Alphabetisierung SOFORT
und Deutsch am Abend | mit Gutschein Basel-Stadt gratis
Deutsch für Schwangere und Mütter

Gundeldingerstrasse 161 | 4053 Basel
briefkasten@k5kurszentrum.ch

www.k5kurszentrum.ch



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Mittelschulen und Berufsbildung

Lerne Deutsch, Mathematik oder Fremdsprachen

Allgemeine Gewerbeschule Basel
Bilden Sie sich mit uns weiter.
Kurse vom: 28. August 2017 – 12. Januar 2018
Anmeldeschluss: Freitag, 18. August 2017
www.agsbs.ch



Im Kindersprachhaus Ein Projekt der Stadt Biel bringt Mädchen und Buben mit Migrationshintergrund die Landessprachen frühzeitig näher. Gemäss Initiantin Tamara Iskra mit grossem Erfolg.

INTERVIEW: CHRISTIAN BENZ



MIX: Frau Iskra, Sie sind städtische Integrations-delegierte. Warum haben Sie das Projekt Kindersprachhaus Anfang 2016 ins Leben gerufen?

Tamara Iskra: Über die Hälfte der Kinder in Bieler Kindergärten beherrscht unsere Unterrichtssprachen Deutsch oder Französisch nicht oder nur mangelhaft. Um dagegen etwas zu unternehmen, habe ich mich mit der Volkshochschule Biel-Lyss zusammen-ge-tan und ein Konzept entwickelt, mit dem wir die Kinder sprachlich systematisch fördern und in ihnen die Freude am Unterricht wecken können. Hilfreich war dabei, dass der Kanton Bern gleichzeitig ein Förderprogramm ausgeschrieben hat, das die frühe Sprachförderung finanziell unterstützt. Auch mit der Absicht, durch Chancengleichheit beim Schuleintritt längerfristig die Sozialhilfequote senken zu können.

MIX: Und das geschieht nun tatsächlich in einem speziellen Haus für Kinder?

Ti: Das Wort Kindersprachhaus muss man konzeptuell lesen. Es besteht aus drei Säulen, in denen mit unterschiedlichen Methoden Sprachförderung angeboten wird: erstens in Regelstrukturen wie Kitas oder Spielgruppen, zweitens in einem «Parallelkurs» zum Sprachunterricht der Eltern sowie in Eltern-Kind-Sprachkursen und drittens in einem 18-wöchigen Intensivkurs für Kleinkinder. Dank unseren bestens qualifizierten Mitarbeitenden und Bezugspersonen in den jeweiligen Institutionen sowie durch fachliche Praxisbegleitung können wir die Kinder damit altersgerecht fördern.

MIX: Wie erfahren Eltern von diesen kostenlosen Angeboten?

Ti: Vor allem in Sprachkursen für Erwachsene, über Beratungsstellen und über Schlüsselpersonen. Seit Kurzem ist in Biel ausserdem die Einschreibung für den Kindergarten nur noch vor Ort möglich: An den zwei Einschreibetagen unterstützen Schulleitende und interkulturelle Dolmetschende fremdsprachige Eltern beim Ausfüllen des Formulars und verweisen sie bei Bedarf auf unsere Angebote.

MIX: Mit Erfolg?

Ti: Durchaus. Im ersten Jahr haben fast 200 Kinder daran teilgenommen. Das unerwartet grosse Interesse freut uns genauso wie die durchwegs positiven Rückmeldungen. Auf Initiative der Mütter und Väter bieten wir nun auch Elternabende an und bereiten sie auf ihre Aufgaben nach dem Kindergarten-eintritt vor.

MIX: Gibt es trotz dieser Erfolge auch neue Ziele?

Ti: Ja, angesichts des regen Interesses unterstützt der Kanton seit 2017 eine Ausweitung des Projekts im Seeland. Die Stadt Biel trägt mit dem Konzept und Unterrichtsmaterialien zu diesem für die Region wichtigen Schritt bei. Längerfristig möchten wir zudem den separaten Intensivkurs ab- und die Förderung in den bestehenden Regelstrukturen ausbauen. Mit anderen Worten: Wir möchten die Eltern dazu ermuntern, ihre Kinder in Kitas oder Spielgruppen zu schicken. So kommen sie nicht nur früher in Kontakt mit einer der Landessprachen, sondern auch mit einheimischen Kindern.

ANZEIGEN

Familien begleiten und Brücken bauen

Die HEKS-Regionalstelle beider Basel entwickelt seit vielen Jahren Integrationsangebote im Bereich des interkulturellen Vermittels und der Elternbildung.

Vitalina – Projekt im Frühbereich zur aufsuchenden Vermittlung von Gesundheitsinformationen.

Edulina – Projekt im Frühbereich mit mehrsprachigen Familienworkshops.

Neu: Brückenbauerinnen Gundeli – Eltern stärken, Kinder fördern. Im Auftrag der Christoph Merian Stiftung und des Kantons Basel-Stadt.

Integrationsförderung in der Region Basel: Kompetent – konsequent – konkret

HEKS-Regionalstelle beider Basel, Pfeffingerstrasse 41, Postfach, 4002 Basel
Tel. 061 367 94 00, basel@heks.ch, www.heks.ch



Du ju spiik Inglisch?

- Kostenlose Einstufungstests
- Individuell und flexibel
- Diplommkurse
- Sofortiger Kursbeginn
- Im Herzen Berns

031 310 17 17

bern@cambridge.ch

www.bern.cambridge.ch



Eure Sprache, unsere Sprache *Die interkulturelle Bibliothek Graubünden ist weit mehr als eine Büchersammlung. Der Ort lebt von der Begegnung mit Menschen und ihren Geschichten.*

TEXT: PHILIPP GRÜNENFELDER

Die beschauliche Storchengasse in der Churer Altstadt führt auf direktem Weg in die grosse weite Welt. Die Welt der Sprachen und Geschichten, der Träume und Erkenntnisse. «Vossa lingua» steht in rätoromanischem Idiom neben der Tür mit der Nummer 8, «eure Sprache». Der Name der interkulturellen Bibliothek Graubünden ist kein leeres Versprechen. «Wir führen hier Medien in Arabisch, Deutsch bis hin zu Tigrinisch», erzählt Savannah Haji sichtlich begeistert und wirft dabei einen Blick in die Regalreihen, die mit 3000 Buchrücken in 17 Sprachen und allen möglichen Farben gespickt sind. Darunter befinden sich neben Belletristik und Märchen auch jede Menge Comics, Sachbücher und DVDs. «Das Angebot bedient alle Altersklassen und ist breit gefächert. Aber inhaltlich wollen wir stets Stereotype durchbrechen», erklärt Haji die Kriterien, wonach sie und ihre Kolleginnen um die Leiterin Azamit Berhane die Bücher auswählen. «Das kann ein arabischer Ratgeber mit Flirttipps für Frauen sein oder eine Biografie eines vermeintlich privilegierten Schweizers, der mit 50 Jahren plötzlich mittellos dasteht.» Die Somalierin bringt ihre Leidenschaft für Literatur seit den Anfängen der Bibliothek vor über zehn Jahren ein. Die von einem Verein getragene

und hauptsächlich durch Spenden sowie kantonale und städtische Beiträge finanzierte Institution will damit ermöglichen, dass Migrantinnen und Migranten, aber auch Einheimische ihre kulturelle Identität und Muttersprache im gegenseitigen Austausch bereichern und stärken können.

Anlaufstelle und Begegnungsort

So ausgesucht das Medienangebot, so vielfältig sind die Menschen, die sich hier, grösstenteils ehrenamtlich, engagieren. «Meine Kolleginnen und Kollegen stammen aus Georgien, Südafrika, Frankreich, Eritrea oder der Schweiz. Diese Vielfalt ist unsere grosse Stärke, denn wir können so bestens auf die individuellen Wünsche unserer heterogenen Kundschaft eingehen», sagt Haji, die selbst als Asylsuchende in die Schweiz gekommen war. Nicht selten würden sie in der Bibliothek Ratsuchenden in der jeweiligen Sprache auch Alltagstipps geben oder beim Übersetzen eines Formulars helfen. «Ich weiss schliesslich, wie es ist, sich in einer fremden Umgebung und Sprache zurechtfinden zu müssen», ergänzt sie schmunzelnd. Die Willkommenskultur ist ansteckend. Die Räumlichkeiten von «Vossa lingua» werden gerne für Veranstaltungen genutzt. So finden hier u.a. das Förderangebot «Erzähl mir eine Geschichte» (vgl. S. 19) oder Anlässe der kantonalen Fachstelle Integration statt.

Verheissungsvolle Zukunft

Ein Treffpunkt möchte das Team auch in Zukunft bleiben, wenn «Vossa lingua» im kommenden Jahr zusammen mit der Stadtbibliothek und der Ludothek unter das Dach der ehemaligen Hauptpost zieht. «Das ist zwar nur wenige hundert Schritte von hier entfernt, bietet aber trotzdem ganz neue Möglichkeiten», freut sich Haji, denn «endlich erhalten die 25 Prozent der Bevölkerung, die einen Migrationshintergrund haben, einen angemessenen Platz im regulären Bibliotheksalltag». Bleibt zu hoffen, dass damit auch der verbindende Geist des eingeschworenen Teams mit umzieht. ○

→ www.vossa-lingua.ch

LA VOSTRA LINGUA, LA NOSTRA LINGUA

Presso la Biblioteca interculturale dei Grigioni «Vossa lingua» è possibile prendere in prestito libri e altri media in 17 lingue. L'ampia offerta si rivolge a tutte le classi di età e dal punto di vista del contenuto cerca sempre di rompere gli stereotipi. Tale rottura può consistere nella proposta di una guida in arabo con suggerimenti su come flirtare destinati alle donne o di una biografia di un presunto cittadino svizzero privilegiato che, improvvisamente, alla sua età di 50 anni si ritrova privo di mezzi. La biblioteca è tuttavia molto più di una collezione di libri. Il luogo vive dell'incontro con le persone e con le loro storie. I membri stessi del team diretto da Azamit Berhane provengono dai Paesi più diversi e, in caso di necessità, offrono consulenza alle persone in cerca di consiglio anche riguardo ad attività della vita quotidiana, come ad esempio la compilazione di moduli richiesti da autorità.

ANZEIGEN

**Die MIX
2 × jährlich
gratis im
Briefkasten!**

**Jetzt abonnieren:
www.mixmagazin.ch/bestellen**

Sprachkurse mit dem gewissen Etwas:



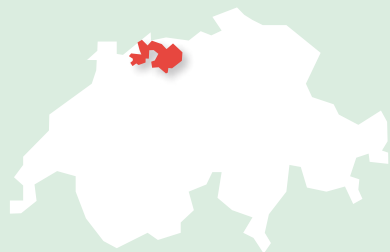
**Im LERNFORUM lernen
Sie Deutsch ganz anders.**

SPRACHEN | NACHHILFE | PRÜFUNGSVORBEREITUNG

LERNFORUM
SPRACHEN | NACHHILFE | PRÜFUNGSVORBEREITUNG

Calandastrasse 38 · 7000 Chur
Telefon 081 353 63 62
www.lernforum.ch

EDUQUA



Aramsamsam, aramsamsam

Sprechreime und Erzählungen ermöglichen Kindern einen spielerischen Sprachzugang. Das Projekt «Schenk mir eine Geschichte» macht sich das zunutze.

TEXT: PHILIPP GRÜNENFELDER

Die Bilderbuchlandschaft, in der Handan Şahans Stimme einen Hoppelhasen und dessen Freunde zum Leben erwecken will, präsentiert sich zuerst etwas gar grau. Bis die interkulturelle Animatorin mit ihrer Erzählkunst und den wechselnden Bilderbögen nach und nach sowohl den Nager als auch die horchenden Kinder und ihre Mütter in eine bunte Welt entführt. Şahan leitet in Birsfelden das vorschulische Förderangebot «Schenk mir eine Geschichte». Dabei wird hier nicht nur erzählt, sondern auch gesungen, gespielt und gebastelt. Passend zu den Farben in der Tierwelt befinden sich etwa auf dem Teppichboden Bauklötze und andere Spielsachen, die die zwölf Mädchen und Buben im Alter von zwei bis fünf Jahren im Verlauf der Erzählung treffend auswählen und stolz präsentieren. Später werden sie mit Kreide und Filzstiften ihre eigenen Figuren auf ein ausgelegtes Packpapier zaubern.

Erstsprache stärken

Das hier alle drei Wochen stattfindende Projekt verfolgt mehrere Ziele. «In erster Linie wollen wir die sprachliche Entwicklung von Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund fördern», erklärt die Leseanimatorin und begründet auch gleich, weshalb sie das sowohl in Hochdeutsch und Basler Mundart als auch in der Herkunftssprache macht: «Das Lernen einer Zweitsprache fällt einfacher, wenn Mädchen und Buben ihre Erstsprache beherrschen.» In ihrer Gruppe ist das

grösstenteils Türkisch, aber es nehmen auch Kinder und Mütter aus Äthiopien, Marokko, Mazedonien und anderen Ländern an ihren lehrreichen «Geschichtenstunden» teil. Im kostenlosen Angebot, das in erster Linie von den Gemeinden und dem Fachbereich Integration des Kantons Basel-Landschaft getragen wird, sieht sie eine sinnvolle Ergänzung zu den Spielgruppen oder Kinderkrippen. «Es bezieht die Erziehungsberechtigten aktiv mit ein. Gerade für Eltern aus bildungsfernen Milieus ist es wertvoll zu sehen, wie sie die Kleinen in ihrer Sprachentwicklung lustvoll und abwechslungsreich fördern können», so Şahan.

Die anwesenden Mütter wissen das zu schätzen. Bereits am einführenden Gruppensingen beteiligen sie sich mit Herzenslust. Melodische Kinderreime wie «Aramsamsam» animieren auch sie zum Reihentanz, und die Kinder sind nicht die einzigen, die über das ganze Gesicht strahlen. Eine davon ist Bahar mit ihrer vierjährigen Tochter İlayda: «Türkische Kindergeschichten und -lieder sind mir zwar geläufig, aber hier bekomme ich darüber hinaus viele andere Ideen mit.» Damit meint sie auch den Austausch mit den anderen Müttern, die oft in einer ähnlichen Situation sind und zustimmend nicken. Derweil bekommen die Kinder ein gesundes Zvieri, das seinerseits mit einem gemeinsam gesprochenen Reim eingeläutet wird.

Qualität sichern

Das mehrfach ausgezeichnete Konzept stammt aus der Feder des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien. Es wird mittlerweile in der ganzen Schweiz und in unterschiedlichsten Sprachen angewendet. Im Baselbiet auch in Pratteln und Liestal. Kantonale Koordinatorin ist Sylvie Anderrüti. Sie ist nicht nur dafür besorgt, dass die Animatorinnen von einer guten Infrastruktur und wechselndem Material profitieren, sondern auch dafür, dass sie gecoacht werden. Denn so eingängig ein Kinderreim sein mag, seine didaktische Anwendung bleibt eine dauernde Herausforderung. ○

→ www.sikjm.ch / Literale Förderung / Schenk mir eine Geschichte

FÜR KLEINE LESERATTEN

Die Kantonsbibliothek Baselland in Liestal verfügt über ein breites Angebot an fremdsprachigen Medien für Kinder und Jugendliche. Damit leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Festigung ihrer Herkunftssprache – aber auch zum vertieften Deutschlernen. Beispielsweise mit den zweisprachigen und unterhaltsamen Easy-Readern oder einer Vielzahl an Lernhilfen und Sprachkursen. Die Zusammenstellung des kontinuierlich ergänzten Angebots erfolgt im Austausch mit Sachverständigen aus den jeweiligen Kulturkreisen sowie Partnerbibliotheken.

→ www.kbl.ch

ANZEIGEN

**Die MIX
tweetet
und postet
auch!**

www.twitter.com/mix_magazin
www.facebook.com/mixmagazin

Kompetenzzentrum für Integrationsfragen

Unsere Angebote

- Dolmetsch- und Übersetzungsdienst
- Staatskurse
- Mehrsprachiger Beratungsdienst
- Individuelle Firmenlösungen
- Deutsch in Spielgruppen
- Trainings in Interkultureller Kommunikation
- Deutschkurse und anerkannte Deutschprüfungen



Ausländerdienst Baselland

Bahnhofstrasse 16, 4133 Pratteln
Telefon 061 827 99 00, Fax 061 827 99 09
info@ald-bl.ch, www.ald-bl.ch

Darf sich Humor über Minderheiten lustig machen?

Lachen ist gesund – sagt man. Und tatsächlich: Rund um den Erdball bestätigen das heute Psychologen, Neurowissenschaftlerinnen, Soziologen und Medizinerinnen. Doch dem war nicht immer



so, und es herrschte in der abendländischen Geschichte über Jahrhunderte ein Lachverbot. Der Kulturwissenschaftler und Lachforscher Rainer Stollmann sieht in «Lachen ist gesund» deshalb ur-

sprünglich eine Parole der Aufklärung – gegen die Verteufelung des Lachens durch

die Kirche. Im heutigen Gebrauch bezeichnet er sie hingegen als Ausdruck einer Gesellschaft, die immer therapeutischer und rationaler denkt. Wie dem auch sei: Lachen ist nur noch dann umstritten, wenn darüber debattiert wird, ob dem Humor Grenzen gesetzt werden müssen. Denn das Lachen stärkt bekanntlich nicht nur die Gesundheit und



das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Wenn auf Kosten einer benachteiligten Gruppe gegrölt wird, wirkt dies ausgrenzend. Die MIX präsentiert zwei Sichtweisen, die diesem Aspekt auf den Zahn fühlen.

Sagen auch Sie uns Ihre Meinung!

→ www.facebook.com/mixmagazin



ILLUSTRATION: ISABEL PETERHANS



Nach unten treten *Shpresa*

FOTOS: ZVG

*Jashari macht bei Privilegierten
blinde Flecken aus.*

Immer wieder kochte in den letzten Jahren die Debatte um Humor und Meinungsfreiheit hoch. Einen traurigen Höhepunkt fand sie im Attentat auf die Charlie-Hebdo-Redaktion 2015. Man fragte, was schwerer wog: die Würde einer marginalisierten Gruppe oder künstlerische Freiheit? Für den gesellschaftlichen Zusammenhalt war diese Gegenüberstellung zweier Seiten folgenreich: Die zu verteidigenden Werte seien «westlich», und die Zugehörigkeit des muslimischen Bevölkerungsanteils zu Europa wurde implizit oder explizit infrage gestellt. Auch in Schweizer Zeitungen las man: Für Muslime, die wirklich dazugehören, haben Mohammed-Karikaturen kein Problem zu sein.

In eine ähnliche Richtung weisen Aussagen Viktor Giacobbos, der, nachdem SRF 2014 eine Rassismusanzeige erntete, seinen Arbeitgeber und die Kollegin Birgit Steinegger verteidigte, die schwarz bemalt und mit ausgestopftem Wackelpo «die dümmliche Schwarze» gegeben hatte. Giacobbo sah Komplexität im grotesken Klamauk und behauptete: «Es sind in der Regel nicht die Schwarzen, welche die Metaebene nicht verstehen, sondern einheimische Moralanwälte.» Dass auch Schwarze einheimisch sein könnten, fiel Giacobbo nicht ein.

Diese Fehlleistung ist entlarvend, verweist sie doch auf blinde Flecken derer, die es sich in privilegierten Positionen bequem gemacht haben. So bedienen die oben Genannten einen Humor, der nach unten tritt. Ihre paradoxe Inklusionslogik geht gar noch einen Schritt weiter: Sie nehmen für sich nicht nur in Anspruch, über diskriminierte Gruppen lachen zu dürfen, sondern verlangen, dass diese mitlachen – oder doch zumindest schweigen. Empörte oder verletzte Reaktionen riechen da schnell demokratiefeindlich oder fanatisch.

Komik bildet hier, wie Politik oder Wirtschaft, ein Feld, in dem eine als normal geltende Mehrheit ihren Herrschaftsanspruch über die verdächtigen Anderen ausübt. Zum Mittel der geistigen Landesverteidigung degradiert, bleibt da wenig übrig von der viel beschworenen kühnen Freiheit der Kunst.

Shpresa Jashari ist Sprach- und Sozialwissenschaftlerin, Autorin und Aktivistin. Die 35-Jährige lebt in Zürich.



Im grünen Bereich *Charles* *Nguela wagt sich an unscharfe Grenzen.*

Lieber Humor, wie geht es dir? Ich bin's, Charly, ho! Du, ich habe eine Frage: Darfst du dich über Minderheiten lustig machen? Du bist (meistens) nett, und wir Menschen mögen und brauchen dich sehr. Aber manche haben einen seltsamen Geschmack und interpretieren einiges in dich hinein. Manchmal wirst du falsch verstanden, oder wir drücken dich falsch aus. Aber heisst das auch, dass wir nicht respektvoll mit dir umgehen können?

Ich verstehe zum Beispiel nicht, weshalb sich gewisse Menschen stundenlang Katzensvideos ansehen und danach meinen, Katzen seien «intelligente» Tiere. Ich mache mich nicht über sie lustig, sondern stelle lediglich ihre differenzierte Haltung gegenüber Katzen infrage. Keine Angst, Katzenliebhaber stellen keine Minderheit dar. Alles im grünen Bereich! Das nennt man Sarkasmus, lieber Humor. Es ist eine deiner vielen Seiten, eines deiner unzähligen Gesichter. Deshalb muss man dich auch respektvoll und mit guten Absichten einsetzen. Und ja, ehrlich gesagt, macht es manchmal sogar Spass, andere mit dir zu nerven.

Aber die Absicht ist wichtig. Denn du bist dazu da, um fast unerträgliche Momente im Leben etwas erträglicher zu machen. Um uns Hoffnung zu schenken, wenn man keine Hoffnung mehr sehen kann. Um uns zu verbinden, gemeinsames Lachen zu schenken.

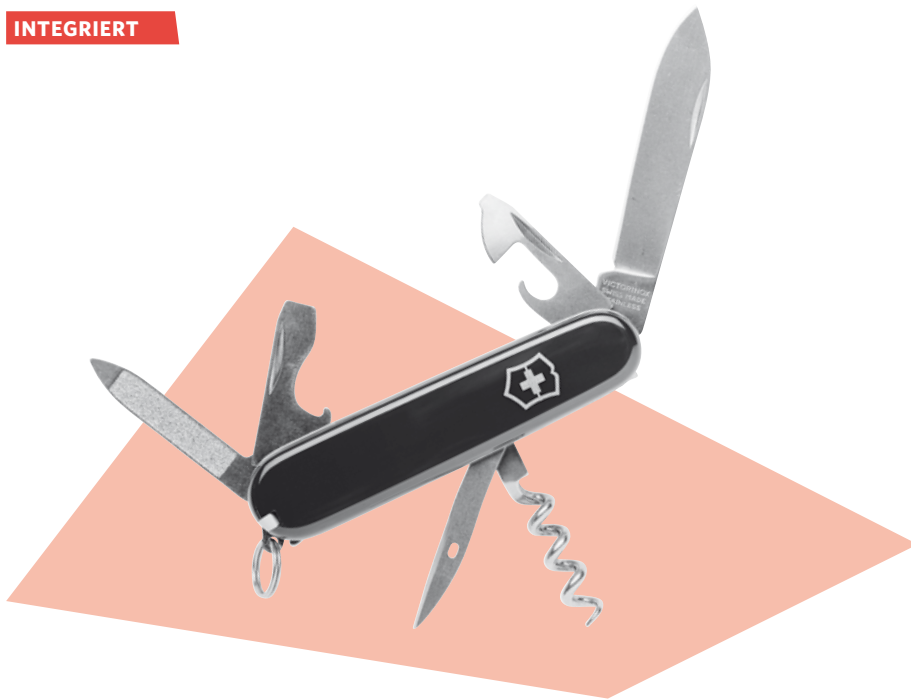
Humor, du bist mit ein Grund, dass wir manchmal unsere Geschwister in den Wahnsinn treiben und ihnen damit trotzdem unsere Liebe beweisen.

Humor, du bist sinnvoll und gut, aber nur, wenn du für Positives eingesetzt wirst. Jeder Mensch hat das Recht, frei zu leben und seine Meinung zu äussern. Solange der Respekt für andere Menschen gewährt wird, bist du ok.

Aber, einfacher gesagt als getan. Ich gehe gelegentlich an meine Grenzen. Und es kommt leider manchmal vor, dass ich sie überschreite. Dann muss ich die Konsequenzen tragen und mich entschuldigen.

Doch zurück zur ursprünglichen Frage: Darfst du dich über Minderheiten lustig machen? Na, darfst du das? Liebe Leserinnen und Leser, unter uns, darf er das?

Charles Nguela ist gefeierter Stand-up-Comedian und Produktmanager. Der 28-Jährige lebt in Zürich.



Scharfer Weltenbummler *Das Sackmesser ist nicht nur praktischer Reisebegleiter, sondern auch rastloser Ein- und Auswanderer.*

TEXT: PHILIPP GRÜNENFELDER
FOTO: CLAUDIA LINK

Seit seiner Erfindung hat das Schweizer Armeemesser längst die ganze Welt und mit der NASA sogar den Weltraum erobert. Brachten es erstmals im grossen Stil US-Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg als Souvenir nach Hause, wollten spätestens seit den haarsträubenden Abenteuern des Fernsehhelden MacGyver alle eines.

Das Schweizer Nationalgut verfügt allerdings nicht erst seit seiner Karriere als Exportschlager über Migrationshintergrund. Das Klappmesser ist einst selbst in die Schweiz eingewandert. Zumindest wurde das erste nachweisbare Exemplar nicht auf dem Rütli, sondern im österreichischen Salzkammergut gefunden. Man kann nur ahnen, was die Kelten vor 2500 Jahren mit dieser Eisenklinge mit Heft aus Knochen alles angestellt haben.

Made in Germany

Selbst das erste offizielle Schweizer Armeemesser ist nicht hierzulande produziert worden. Die einheimischen Messerschmiede hatten Ende des 19. Jahrhunderts schlicht zu wenig Kapazität für den Grossauftrag von 15000 Exemplaren mit Griffschalen aus geschwärztem Eichenholz mit Klinge sowie Dosenöffner, Schlitzschraubenzieher und Ahle. Die deutsche Manufaktur Wester & Co. aus Solingen lieferte die erste Serie. Definitiv eingebürgert wurde das Sackmesser 1891 mit der Produktionsübernahme der Firma Karl Elsener aus dem schwyzerischen Ibach. Unter dem Namen Victorinox tut sie das bis heute.

→ In dieser Rubrik stellt die MIX Alltägliches mit Migrationshintergrund vor, das wir längst eingebürgert und ins Herz geschlossen haben. Nächstes Mal: die Bratwurst.

Ein Missverständnis

«Mein Sohn würde sich sofort in dich verlieben. Er tut mir so leid!» Während ich mir denke, dass sie und ihr Sohn es durchaus übler treffen könnten, erklärt die mir eigentlich unbekannte Dame ungeschickterweise erst zum Schluss: «Er verliebt sich einfach nie in Schweizerinnen.»

Ich schliesse die Schubladen «Künstlerin», «Über-dreissig-Jährige» und «Aargauerin» und öffne derweil meine erfahrungsreichste Schublade «Dunkelhäutige mit Schweizer Pass». Sie ist die Patentante unter den Schubladen: Sie war von Anfang an dabei, das Verhältnis zu ihr ist umso ambivalenter, je älter ich werde, und meine Eltern haben mich nicht gefragt, ob ich mit ihr einverstanden bin.

Während ich mit den Schubladen hantiere, stellt meine Freundin neben mir kampfwillig das diskussionskillende R-Schild bereit. Doch was der Sohn dieser Frau praktiziert, ist Oberflächlichkeit, nicht Rassismus. Wen man attraktiv findet und wen nicht, sollte man selbst entscheiden dürfen. Schliesslich wollen wir, was wir wollen.

Ich zum Beispiel will eine Wohnung mieten können, zu der meine Finanzen passen, ein Taxi bekommen, das mich nach Hause oder wohin auch immer fährt, einen Job erhalten, für den ich qualifiziert bin, und ich will auf Schweizer Strassen um 22 Uhr nicht ängstlich sein müssen. Das sind die Dinge, die Rassismus verhindert. Dass man annimmt, dass ich rassistisch bedingtes Rhythmusgefühl habe, gut singen und sexen kann, ist nervig. Doch dieser sogenannte positive Rassismus wirkt wie die Zuckerglasur auf der Crèmeschnitte der Diskriminierung: In manchen Gegenden ist das halt so, auch wenn es ohne besser wäre.

Und dennoch frage ich mich in solchen Situationen immer: Werde ich in den Augen mir Unbekannter jemals eine Schweizerin sein können?

AMINA ABDULKADIR
IST SLAMPOETIN, AUTORIN
UND KÜNSTLERIN.
FOTO: STEFAN GANZ



Nachwuchs ohne Kindheit

In den 1960er-Jahren kursierte der Spruch, im Schrank von Saisonniers gebe es mehr Kinder als Kleider. Eine unrühmliche Geschichte, die sich hoffentlich nie mehr wiederholt.

TEXT:
MARINA FRIGERIO
FOTO:
ROTPUNKTVERLAG

Auf das Drama der versteckten Kinder stiess ich in den 1980er-Jahren durch Maria. Vom vierten bis zum sechsten Lebensjahr musste das Mädchen auf das Leben verzichten. Wenn es etwas anstellte, wurde ihm mit den Worten gedroht: «Wenn du nicht still und brav bist, holt dich die Polizei und schickt dich weg.» Maria schwieg erschrocken. Sie blieb stumm und starr, selbst wenn sie zu Boden fiel und sich verletzte. Sie weinte nicht, wenn sie Bauchschmerzen hatte, lachte nicht, wenn sie glücklich war. Sie sang keine Lieder, spielte nie mit anderen Kindern. Sie durfte nicht schreien und schwieg auch, wenn sie allein daheim war und Angst hatte. Das Mädchen verweigerte das Essen und litt unter grossen Ängsten.

Die Saisonniers und auch viele Jahresaufenthalter sahen bis zur Legalisierung des Familiennachzugs keinen anderen Ausweg, als ihre Kinder zu verheimlichen und wie Maria vor den Augen und Ohren der Öffentlichkeit «im Schrank zu verstecken». Die Armut zwang sie, ihr Land zu verlassen, und die Schweizer Gesetze hinderten sie daran, ihre Kinder mitzunehmen. So durchlebten die Mütter und Väter buchstäblich die Qual der Wahl, ob sie die Gesetze brechen oder ihre Kinder, ungeachtet des Trennungsschmerzes, zurücklassen oder wegschicken sollten.

Das Schicksal annehmen

Wie eine kaum wahrnehmbare Barriere trennt diese schwierige Entscheidung noch heute viele Eltern, die unter Schuldgefühlen leiden, und viele Kinder, die mittlerweile erwachsen sind und mit den seelischen Folgen kämpfen: Ängste, geringes Selbstwertgefühl, allgemeine Verunsicherung. Ich sammelte ihre Erfahrungen für das Buch «Verbotene Kinder» und erhielt im Zuge dieser Gespräche viele positive Rückmeldungen von Betroffenen. Das Nachdenken über die eigene Geschichte habe ihnen geholfen, den Schatten der Vergangenheit von den Familien zu vertreiben und das gemeinsame Schicksal, befreit von Gewissensbissen, anzunehmen.

Seit Jahrzehnten werden diese Auswirkungen der strukturellen Gewalt auch im Zusammenhang mit den Schweizer Migrationsgesetzen und -bestimmungen untersucht und

thematisiert. Nach und nach bewegten die Dramen das Gewissen der Nation und rüttelten die Politik auf: Nicht zuletzt deshalb kennen wir heute zum Beispiel das Recht auf Bildung für alle Kinder, unabhängig vom Aufenthaltsstatus ihrer Eltern.

Erinnerung wach halten

Einige Politiker erwägen nun allerdings die Wiedereinführung des Saisonnierstatuts. Ich hoffe, die Erinnerungen der Saisonnierkinder, wie zum Beispiel auch von Katja, helfen dabei, die Fehler aus der Vergangenheit nicht zu wiederholen: «Als ich mich verstecken musste, war ich zwölf und hatte, wenn ich daran zurückdenke, grosse Angst, weil auch meine Eltern Angst hatten. [...] Wir wohnten unter dem Dach in einem Zimmer mit Küche. Die alten Holzböden knarrten bei jeder Bewegung. Ich wagte mich kaum zu bewegen und verbrachte die Tage auf dem Bett ausgestreckt, las und blickte in die Luft und hoffte, dass die Zeit rasch vergehen würde. In meiner Angst benutzte ich zum Essen nicht einmal Besteck, um bloss keinen Lärm zu machen.»

Maria, Katja und alle anderen versteckten Kinder haben uns gezeigt, wie wichtig und sinnvoll es ist, die Integration von Kindern von Anfang an zu fördern. Bauen wir darauf auf und verhindern ein Déjà-vu. ○

→ Marina Frigerio, *Verbotene Kinder*, Rotpunktverlag Zürich, 2012



Versteckte Kinder. Sensibilisierung im Film «Lo Stagionale».



«Не так страшен черт, как его малюют» *Manch einer neigt zur Übertreibung und malt voreilig den Teufel an die Wand. Dabei wissen wir doch: Nichts wird so heiss gegessen, wie es gekocht wird. Auch in Russland beherrscht man die Kunst, Angst wirkungsvoll in Gelassenheit zu verwandeln, denn auch dort ist der Teufel in Wahrheit nicht so grauenvoll, wie man ihn malt.*

ILLUSTRATION: ISABEL PETERHANS

Impressum 1/2017

www.mixmagazin.ch
 www.facebook.com/mixmagazin
 www.twitter.com/mix_magazin

Die MIX erscheint zweimal jährlich und kann kostenlos abonniert werden:
 www.mixmagazin.ch/bestellen

HERAUSGEBER

Sicherheitsdirektion Kanton Basel-Landschaft
 Fachbereich Integration
 Tel. 061 552 66 53
 www.integration.bl.ch

Präsidialdepartement Kanton Basel-Stadt
 Fachstelle Diversität und Integration
 Tel. 061 267 78 40
 www.integration.bs.ch

Gesundheits- und Fürsorgedirektion Kanton Bern
 Abteilung Integration
 Tel. 031 633 78 17
 www.be.ch/integration

Amt für Migration und Zivilrecht Kanton Graubünden
 Fachstelle Integration
 Tel. 081 257 26 02
 www.integration.gr.ch

REDAKTION

Umlaut – Büro für Kommunikation
 Güvengül Köz Brown, Philipp Grünenfelder
 Tel. 061 322 18 08
 www.umlaut.ch

Mit Beiträgen von Amina Abdulkadir, Christian Benz,
 Marina Frigerio, Shpresa Jashari, Simone Lappert,
 Charles Nguela Rosa

GESTALTUNG

Konzept: büro basel, Sibylle Ryser und Andrea Gruber
 www.bürobasel.ch
 Layout: Sibylle Ryser
 www.sibylleryser.ch

Titelbild: © Claudia Link
 Illustrationen: © Isabel Peterhans

DRUCK

Mittelland Zeitungsdruck AG
 Auflage: 50 000 Exemplare